



VII.

Frau Malchen hatte nun also doch in Erfahrung gebracht, was ihr der Oberförster gestern verschweigen wollte. „Lieber Himmel, wenn es weiter nichts war! Das hatte ich ja längst erwartet. Ich begreife überhaupt nicht, warum Du von der Sache so viel Aufhebens machst. Marie von Angern gefällt mir ja recht gut und ist mir ja auch als Schwiegertochter ganz willkommen. Aber schließlich hätte unser Hans denn doch noch ganz andere Parthieen machen können; eine russische Gräfin z. B., die er in Paris kennen gelernt hat, wäre ihm durch die ganze Welt nachgelaufen, wenn er sie nur hätte haben wollen. — —“ „Und so weiter und so weiter — zum Kuckuck mit Deiner Affenliebe!“ Und der alte Oberförster klopfte seine Pfeife aus und stopfte den Maserkopf von Neuem.

„Steht Dein Klapperwerk nun endlich still, Alte? Na, dann setze Dich einmal zu mir und höre zu. Ich mache es kurz. Also: wenn Du Deinen Hans aus

einem Zierbengel auch noch zum wortbrüchigen Schufte machen willst, dann gehe hin und erzähle ihm das Alles, was Du mir da eben vorgeplappert hast. Verstehen wird er es wohl nur zu gut! Für mich mußt Du Dich dann allerdings nach einem stillen Plätzchen unter einer Buche umsehen. So, das ist meine Meinung. Da kommt Dein Prinz ja gerade herunter, kannst es ihm also gleich auseinandersetzen. Na, so geh doch!"

Natürlich ging Frau Malchen nicht. Sie fiel dem Gatten um den Hals und schluchzte; er aber klopfte ihr zärtlich auf die runden Schultern.

„Bist doch sonst eine so gescheidte Frau, Malchen. Wie kannst Du nur in dem Punkte so schwach sein? Na, laß gut sein. Ich folge Dir ja sonst gern in allen Dingen. Aber hier kommt die Ehre in Frage und da folgst Du mir! Verstanden? Na, nun geh hinaus und wenn das Mädel Nachmittags kommt, so sei hübsch freundlich zu ihr. Sie bringt Dir nicht so viel Geld in's Haus, wie Deine russische Gräfin, aber etwas Anderes, was Dein Hans noch nöthiger gebraucht. Sieh sie Dir nur einmal an daraushin!"

Frau Malchen ließ sich das nicht umsonst gesagt sein und machte sich, als sie das Zimmer verlassen hatte, ernstliche Vorwürfe wegen ihrer thörichten Gedanken. Wie der Weg zur Hölle war auch die Erziehung ihres jüngsten Sohnes mit guten Vorsätzen nur zu fest gepflastert.

Jedenfalls war aber der Willkommengruß, mit welchem sie am Nachmittage Marie und den alten Baron empfing, ein ungeheuchelt herzlicher. Sie schloß Marien ein über das andere Mal in die Arme und wurde nicht müde, ihr zu versichern, wie sehr sie sich freue, Marie wieder in Rothenbruch zu sehen.

„Nun seien Sie nur heiter, Mariechen, nun wird Alles gut. Nein, was ich mich darauf freue, Sie zur Schwiegertochter zu bekommen. — Nun ja doch, ich komme ja, Vater. Was soll ich denn nur?“

„Kaffee kochen sollst Du“, rief ihr der Oberförster trocken zu, indem er den Baron, der ihm zublinzelte, in die Stube führte.

„Sie wissen ja, wie die Weiber sind, lieber Angern. Ich habe ihr natürlich unsere Verabredung mitgetheilt; aber weß das Herz voll ist, —“

„Deß läuft der Mund über“, fiel Frau Malchen ein, die schon wieder unbemerkt zur Stube hereingetreten war. „Du garstiger Mann, schämst Du Dich nicht? — Nein, Herr von Angern, was mich das freut!“

„Mich is es gewiß noch lieber, gnädige Frau. Aber nu sorgen Sie man auch dafür, daß der Junge nu auch vernünftig wird.“

„O, das wird er, Herr von Angern. Das wird er ganz gewiß.“

Man hätte fast glauben sollen, daß die Mutter Recht hatte. Denn als Hans jetzt mit Marien und Milchen zur Stube hereintrat, war er ganz Aufmerksamkeit gegen Beide. Nur dem alten Baron hielt er sich fern; die unverblümte Deutlichkeit der Ausdrucksweise des Alten war ihm zuwider.

„Sage mal“, fragte ihn der zukünftige Schwiegervater, als der Kaffee getrunken war, „hast Du denn nu auch schon mit das Bild angefangen?“

Hans blickte in starrem Entsetzen abwechselnd den Alten an, der das harmloseste Gesicht von der Welt machte, und Marien, die dunkelroth geworden war und ihrem Vater auf den Fuß trat.

„Laß doch das Fußpedden, Mariechen. Es is ja doch gut gemeint, wenn ich fragen dhue.“

Hans sprang vom Sitze auf und trat an das Fenster.

„Unausstehlicher alter Kerl! Sol' der Teufel diese platten Vertraulichkeiten. Ich dulde sie nicht! Wofür denn? Für sein Geld etwa? Pah! Was kann denn bei der ganzen Geschichte herauskommen? Angerode ist Majorat und fällt nach seinem Tode an seinen Neffen. Und was hat er sonst? Wenn's hoch kommt, Zwanzig Tausend Thaler. Danke schön! Damit ist mir diese bittere Pille denn doch zu dünn überzuckert!“

Und er trommelte verdrießlich an den Fensterscheiben.

„Gu'n Dag ok, junger Herre“ rief Jakob, der draußen vorüberging.

„Kannst Du die Mütze nicht von den Löffeln nehmen, Du Lämmel?“ rief ihm Hans wüthend zu, indem er das Fenster aufriß.

„Nur immer stramm, Herr Lieutenant, das ist recht!“ warf der Oberförster spöttisch herüber.

Marie aber trat zu Hans und legte ihm zärtlich bittend die Hand auf die Schulter.

„Sei lieb Hans; wir meinen es ja doch Alle so gut. Auch der Vater, so sonderbar auch klingt, was er sagt. Er ist immer so allein und scheut die Menschen. Man muß ihm viel zu Gute halten. Mir zu Liebe, ich bitte Dich, sei freundlich gegen ihn!“

Frau Malchen, welche der peinlichen Scene ein Ende machen wollte, fragte Hans:

„Du wolltest ja Herrn von Angern die Skizzen zeigen, die oben in der Siebelstube stehen?“

Hans schien sich nicht recht dazu verstehen zu wollen, indeß ein Blick in Marien's Augen stimmte ihn nachgiebiger. Er drückte dem geliebten Mädchen die Hand und bat die Herren, ihn hinaufzubegleiten in das Atelier.

„Nu sage Einer bloß einmal an,“ rief der alte Baron vor Ludolfs Waldlandschaft aus, „wie is es denn man menschenmöglich, daß Du so was fertig kriegst?“

„Das Bild ist von Rudolf, lieber Schwiegerpapa. Hier, diese Skizze ist von mir.“

Und Hans hob eine Delfskizze auf die Staffelei und zog sie ins Licht.

Ein verfallener Roccocopark, der in jener flüchtig groben Weise gemalt war, die im Kunstleben mit dem höflichen Namen „Schwarzmalerei“ bezeichnet wird.

„Pfui Teibel“, rief der alte Baron aus, „is das denn da unten im Süden so matschig? Ich denke, da blühen so schöne Pfirsichen und Aprikosen?“

„In die läßt sich allerdings, wenn sie reif sind, hineinbeißen“, antwortete Hans sarkastisch. „Ueber Rosen läßt sich dichten, und verfallene Schloßgärten lassen sich malen. Es ist eben Alles Geschmackssache in der Welt. Das da ist mein Geschmack.“

„Deiner auch, Rudolf?“ fragte diesen der Baron etwas kleinlaut.

„Es kommt vor Allem auf die Ausführung an“, antwortete Rudolf ausweichend.

„So, auf die Ausführung! Na, dann will ich Dich was sagen, Hans. Dann dhu mir den Gefallen un führe das Bild in ein paar Tagen recht hübsch aus!“

„In ein paar Tagen wird sich das freilich nicht machen lassen“, antwortete Hans lachend. „Aber ich will morgen damit anfangen, wenn ich Dir einen Gefallen damit erweisen kann.“

„Siehst Du, das macht mich eine grausame Freude. Du nimmst mir doch meine Bitte nicht übel?“

„Wie sollte ich denn — schon Marien's wegen nicht.“

„Siehst Du, das ist recht. Na, dann geh man nu zu Deiner Mutter und Mariechen, die unten geblieben sind.“

Der Aufforderung bedurfte es nicht zum zweiten Male für Hans; er war froh, dieses Gespräch abgebrochen zu sehen. Marie kam ihm entgegen und reichte ihm beide Hände.

„Lieber Schatz! Wie danke ich Dir!“

„Du gute Marie! Ich würde Dir ja Alles zu Liebe thun, was Du von mir forderst. Aber wenn wir zusammen auskommen sollen, so Sorge dafür, daß Dein Vater sich daran gewöhnt, mich als selbständigen Künstler zu behandeln. Und Du, Mutter, kannst Ludolf dasselbe sagen.“

„Aber Hans“, antwortete Malchen, „was kann denn der arme Ludolf dafür, wenn Du verstimmt bist! Er meint es doch so gut mit Dir! Er möchte Dich so gern zum tüchtigen Künstler heranzubilden.“

„Du nimmst natürlich seine Parthei, das kenne ich ja. Hofmeister tut nur Alle recht an mir herum; ich bin gerade in der Stimmung, in welcher man das verträgt! Mein Gott, Ihr habt mich aus der Patsche

gerissen und ich bin Euch ja dafür zu Dank verpflichtet! Aber soll ich denn deshalb Eueren Spießbürgeransichten meine künstlerischen Anschauungen opfern? Meine Eigenart mag ja weniger solide sein, als die Ludolfs, aber sie hat denn doch deswegen auch ihre Berechtigung! Der liebe Gott läßt für die Einen in seiner unerforschlichen Geduld Gerste wachsen, aus der sie ihr Hausbier brauen, und für die Anderen die süßen Trauben reifen, aus denen sie den prickelnden Sekt keltern. Ich liebe so ein Glas Schaumwein und Ihr setzt mir Euren Hausmuff vor! Bedenkt, daß Sekt durch Abstehen schaal wird! Und Shakespeare hat Recht: „meinst Du, weil Du tugendhaft bist, solle es auf Erden keine Lorten und keinen süßen Sekt mehr geben?“ Ludolf soll sich das merken!“

Das sind so Gründe, die einem Frauenhirn, in dem die übertriebene Liebe zu dem Nesthäkchen das Denken etwas verrenkt hat, leicht einleuchten. Marie freilich ließ sich durch solch hohlen Schein der Genialität nicht täuschen; sie trat zum Fenster und blickte betrübt, recht betrübt durch die Scheiben. Frau Malchen dagegen war halb und halb überzeugt.

„Mein Gott ja, sei doch nur nicht böse, lieber Hans. Aber Ludolf will ja doch nur Dein Bestes!“

„Bist Du so überzeugt davon, daß Ludolf es weiter bringt, wie ich? Laß uns doch die Zeit abwarten.

Er wird mit seiner gewissenhaften Gelehrsamkeit vielleicht einmal Professor, à la bonheur! Ich sehe ihn schon in der Malklasse tiefsinnige Vorträge über Kunst und Unsterblichkeit halten und von den Kunstgelehrten als Apostel der Zukunftskunst verehrt werden. So weit freilich werde ich es nicht bringen. Meine Landschaften können nicht in Jedem die Seelenschwingungen wachrufen, die ich hineingelegt habe; sie wollen aus dem Herzen eines modernen Menschen heraus verstanden sein! Ich erhebe ja nicht den Anspruch, ein objektiver Künstler zu sein! Was heißt überhaupt Objektivität in der Kunst! Redet mir doch nicht von der Lehrmeisterin Natur! Larifari! Das Herz macht den Künstler. Je mehr er von diesem Herzen giebt, desto persönlicher ist das Kunstwerk und je persönlicher es ist, desto mehr applaudire ich! Deshalb sind mir die Frauen das liebste Publikum und unter den Frauen die liebsten die, welche gar keinen Verstand aber desto mehr Leidenschaft haben. Hol der Kufuf die altklugen Frauenzimmer! Aber die anderen sollen meine Richter sein; ich will ein Frauenlob unter den Landschaftern werden!"

Dabei streichelte Hans der Mutter zärtlich die Wangen; er hatte über seine schöne Tirade offenbar vergessen, daß Marie noch im Zimmer war.

Dem keuschen Mädchen trieben Zorn und Schamröthe das Blut in die Stirne. Sie sah mit Entsetzen

eine Kluft aufgähnen zwischen sich und dem Manne, dem sie gestern auf's Neue das Wort zum Bunde für das Leben gegeben hatte. Aber, wie auch in ihr der Schmerz aufwallte, sie ließ keine Thräne in die Wimpern treten und kämpfte die Erregung nieder. Sie wollte größer von ihm denken, als er selbst.

„Lieber Hans, bedenke doch, daß Du nun eine Braut hast, die sich um Dich bangt und sorgt und keinen anderen Wunsch mehr kennt, als Dich von ganzem Herzen glücklich zu wissen!“

Hans war in der That beschämt und die Erscheinung des zürnenden schönen Mädchens ergriff ihn mehr, als ihre sanften Worte. Er stammelte bestürzt ein „Vergieb“ und suchte durch herzliche Freundlichkeit im weiteren Verlaufe des Abends Mariens Vertrauen wieder zu gewinnen.

Du lieber Gott, das hielt nicht allzuschwer. So ein junges Mädchen, das die Treue des eigenen Herzens zu seinem Evangelium gemacht hat, fühlt sich nur zu leicht berufen, auch den Geliebten zu bessern und zu befehlen. Daß sie gerade dadurch Hans am leichtesten verlieren könnte, indem sie ihn zu sehr fühlen ließ, wie tief er ihr in's Herz geschrieben stehe, fiel Marien nicht ein. Die Frauen und Mädchen, welche durch abstoßende Koketterie den Mann zu fesseln suchen, müssen bereits hinein geblickt haben in den Schlamm

der Lebenskompromisse, den Ihr in der großen Welt „den Lauf der Dinge“ zu nennen pflegt. Von diesem Laufe der Welt war Marie von Angern unberührt geblieben.

Ihre herzliche Liebenswürdigkeit blieb übrigens in den nächsten Tagen nicht ohne Einfluß auf Hans, dem es nicht an dem guten Vorsatze fehlte, in sein Leben eine gewisse Stetigkeit zu bringen. Zuweilen freilich verirrten sich seine Gedanken wohl hinaus über den Saum dieser Berge in die fremde Stadt des glitzernden Prunkes, wo um diese Zeit der winterlichen Freuden jenes nervenprickelnde Virtuosenleben des Genusses sich entfaltet, dessen Held auch er, der blonde deutsche Künstler, einst gewesen. Und auf Alles das verzichteten um ein paar bescheidener deutscher Blauaugen willen? Aber dann dachte Hans an die Spießruthengasse seiner alten Gläubiger, um schließlich das sorgenfreie Leben an Mariens Seite halbwegs erträglich zu finden. Marie, welche ihn eines Tages in solches Sinnen vertieft getroffen hatte, fragte ihn, als er sich nun zu ihr wandte, lächelnd, woran er wohl eben gedacht habe. Und er antwortete ihr unumwunden: „An Dich Marie und wie so ganz anders Du bist, als andere Mädchen und Frauen.“

„Ich komme Dir gewiß recht langweilig vor, lieber Hans?“

„Marie! Du bist für mich ein Waldquell, so klar und rein, daß der bloße Vergleich mit jenen anderen Frauen Dich beleidigen müßte!“

„Und doch würde ein gewisser Herr mich vielleicht mehr lieben, wenn ich ein wenig von der sprudelnden Lustigkeit jener Frauen besäße; nicht wahr?“

„Ich liebe Dich von ganzem Herzen, so wie Du bist, Du Gute, Reine!“

„Willst Du mir dann etwas versprechen, Hans?“

„Was in meiner Macht steht, Marie!“

Das holde Mädchen blickte ihn nachdenklich an, während ihre Hände in den seinen ruhten. Dann senkte sie das Köpfchen, und was sie ihm weiter sagte, klang sehr furchtsam und zögernd.

„Du nanntest Dich neulich einen Frauenlob unter den Landschaftern, Hans. Ich war Dir anfangs böse, recht böse wegen dieses Wortes. Du mußt mich nicht schelten; ich habe mir auch vorgenommen, mich soviel als möglich in Deine Seele hineinzudenken und Dir auf Deine Gedankenwege zu folgen. Wenn sie nur nicht immer so weit abirrten von dem meinigen, Du guter, böser Hans!“

„Nun, und was dachtest Du da, Du Schelm?“ entgegnete Hans lächelnd, indem er ihre kleine schmale Hand streichelnd liebkooste.

„Ich dachte, ob Meister Frauenlob wohl auch das Lob seines armen bescheidenen Mädchens singen werde, wenn sie ihn recht herzlich und innig darum bäte.“

Hans blickte halb betroffen, halb ergriffen auf den kleinen Kopf, der in aller Stille unter seinem krausen Braunhaar da Gedanken ersonnen hatte, die er ihm niemals zugetraut hätte.

„Sieh, Liebster“, fuhr Marie fort, „Du vergleichst mich mit einem Waldquell. Ich will das nehmen, wie es gemeint ist. Aus meinen Augen und meinen armseligen Worten spricht die Heimath zu Dir, und sie sagen ja, wenn Einer aus der Ferne heimkehre, so lerne er die Heimath erst recht schätzen. Ich habe mich nie darüber hinausgesehnt; ich kenne sie auch so gut genug. Wenn Du Dir nur die Mühe geben wolltest, mir zuzuhören, so wüßte ich Dir schon von ihr zu erzählen. Vielleicht lerntest Du dann mit der Heimath auch mich verstehen und so recht von Herzen lieben.“

„Marie! Verehere ich Dich denn nicht, wie eine Heilige?“

„Das sollst Du ja eben nicht. Lieb haben sollst Du mich, wie ein thörichtes Mädchen, das Dir allershand krauses Zeug vorplaudert!“

„Was soll ich denn thun, um Dir zu sagen, wie viel tausend Mal lieber Du mir bist, als alles Andere in der Welt?“

Marie blickte ihn leuchtenden Auges an.

„Malen sollst Du das, Hans. Siehst Du, wenn Dir, was Du mir eben gesagt hast, von Herzen kam, so wie mir von Herzen kam, was ich Dir sagte: dann male Deinen reinen Waldquell, wie Du mich genannt hast, und singe das Lob Deines Mädchens in einer echten deutschen Landschaft. O, wenn Du keine weißt, so will ich sie Dir zeigen, an alle meine Lieblingsplätzchen will ich Dich führen, und Alles, was die Blumen im Grase flüstern, will ich Dir erzählen. Willst Du, Liebster?“

Hans schwieg beschämt. Er hatte ihr versprochen, zu thun, was in seiner Macht stand. Das aber stand nicht in seiner Macht. Seine Kunst war die des parfümirten pariser Chic; die jungfräuliche Wahrheit des Waldeslebens verstand er längst nicht mehr. Er hatte nie gelernt, der Natur ihr geheimes Leben abzulauschen, so wenig er dieses reine Mädchenherz verstehen gelernt hatte. Und doch; er stieß da auf eine Frische der Auffassung, die auf alle Fälle veredelnd auf ihn wirken mußte. Also sagte er zu und versprach Marien, demnächst mit der Ausführung einer heimathlichen Skizze zu beginnen.

Marie fiel ihm jubelnd um den Hals.

„O, wie glücklich mich das macht, Hans! Wie hübsch das werden soll! Wenn draußen Alles ver-

schneit ist, sitzen wir zusammen im Giebelstübchen und ich plaudere Dir etwas vor, während Du malst. O, ich will Dir den Frühling schildern und den Herbst; ich kenne sie beide genau genug. Vom Sturme will ich Dir Lieder singen, die ich erlauscht habe und Märchen, die ich in den Thautropfen blinken sah, will ich Dir erzählen. Du lachst! Du glaubst das nicht?"

„Ich glaube Dir Alles, Du Sonntagskind!“

